

Rauf, runter, rauf ...

von Roger Protz

Zuerst: Ran! Von unten, woher sonst, wenn man auf allen Vieren drunter durch krabbelt. Vorsichtshalber schon mal eine Hand auflegen, den Sitz also in Besitz nehmen, sich die Sache einfach mal anschauen. Auch von unten. Wie viele Male?

Später: sich dran hochziehen, sich aufrichten. Eine Übung für den aufrechten Gang durch das Leben. Kaum kann das Kind auf beiden Beinen stehen, sich dabei noch lange Zeit mit den Händen absichernd, hebt es ein Bein hoch, steht dadurch schief, setzt das Bein auf den Boden. Beginnt von vorn. Nun geht es zur anderen Seite in Schieflage. Kommt das zweite Bein höher als das erste?

Mit einer schwierigen Turnübung gelingt es, ein Knie auf die Sitzfläche zu bugsieren. Der Rest ist einfach, nämlich kinderleicht. Das Kind kann auf dem Stuhl knien. Nun kann es von oben nach unten, nach links und auch nach rechts schauen. Im Kopfwenden schaut es zwangsläufig durch die Stäbe der Rückenlehne und wenn es das will auch längere Zeit. Die Welt ist dann gestreift. Jedenfalls solange, bis das Fenster zwischen Sitz und Gitter interessiert. Wie fein lässt sich später hier der Teddy runterplumpsen, die Hand zu Gruß durchstecken, der Kopf folgt nach. Das Kind entdeckt mit Sicherheit diesen Notausstieg.

Die Arme, kräftig und gelenkig wie die Beine, sind nun mit dem dazwischen liegenden Rumpf lang genug, um von vorn ans hintere Ende des Stuhles langen zu können. Linke Hand am Sitz, greift die rechte Hand einen Gitterstab. Ein kurzes Ziehen, die Beine anwinkeln, auch so geht es aufwärts.

Den Überblick zu erlangen, ist gut. Besser ist besser – also mehr Überblick. Höher hinaus. Sich wieder aufrichten, auf der Plattform stehen. Weiter sehen, heißt mehr sehen; größer sein, heißt größeren Menschen in die Augen schauen können. Leistung und Größe versprechen, anders, öfter, besser wahrgenommen zu werden.



Zuerst sichern beide Arme und Hände die neue Position, später nur eine. Welche beginnt? Und ist das mit der anderen Hand genauso? Ausprobieren! Das bringt neues Wissen und Erfahrung. Dann reicht es vielleicht sogar zu freihändigem Stehen. Mit der Erfahrung wachsen Mut und Zuversicht in die eigenen Möglichkeiten.

Selbst wenn es bei oberflächlichem Blick oder nur schnellem Hinschauen so aussieht, kein Aufstieg ist genau wie der andere, obwohl sie einander gleichen. Das Kind ist jedes Mal etwas geschickter. Es probiert kleine Variationen. Es verfolgt jedes Mal eine andere Absicht, so dass auch bei exakt gleichem Vorgehen, im Kind ein anderer Prozess abläuft. Beim ersten Durchgang probiert es vielleicht eine neue Variation. Versucht das Kind nun sein Vorgehen zu kopieren, geschieht dies nicht mehr aus Zufall oder absichtsvoller Erkundung, sondern zur Überprüfung. Das Kind wird daher feststellen, ob sich bei gleichem Handeln der gleiche Effekt erzielen lässt oder nicht.

Unterschiedliche Arten des Aufstiegs erfordern unterschiedliche Techniken, unterschiedlich viel Ausdauer, unterschiedliche Kraftanwendung. Über kleinste Variationen erfährt das Kind mehr darüber, wie sein Körper funktioniert.



Mit der Erfahrung wächst das Selbstvertrauen. Später lehnt das Kind am Rückengitter und setzt sich auf eine Armlehne, erst auf die eine, dann auf die andere. Bald – aus Sicht der Erwachsenen zu früh – versucht das Kind auf beiden Armlehnen zu stehen; doch das ist eine andere Geschichte.

Hier nur noch eine, die zu erkennen ist. Oben rechts und unten links, die beiden Bilder zwischen Krabbeln und Stehen sind nur dann in bloß einer Richtung zu verstehen, wenn der Ehrgeiz zu stark „aufwärts“ denkt. Beide Bilder sind jedoch auch „rückwärts abwärts“ zu lesen. Denn oben warst Du erst, wenn Du wieder wieder heil unten angelangt bist. Das ist eine alte Bergsteigerregel.

Es geht runter, wie es herauf ging, genau so. Daraus ist vom Erwachsenen viel zu lernen. Wenn das Kind allein hochkommt, findet es auch einen Weg allein runter. Katzenähnlich. Daher nicht hinauf „helfen“, sonst gelingt dem Kind der Abstieg nicht selbstständig und man schafft sich selbst die Nebentätigkeit des ausdauernden Hinunterhelfens. Oder aber das Kind findet einen Weg nach unten, den es gar nicht nehmen kann, weil es nicht allein aufgestiegen ist. Das ist gefährlich. Später hingegen darf das Kind gern aus dem Sitz vorwärts hinunterrutschen, es darf sogar auch das Springen üben. Rauf, runter, rauf, runter, immer wieder, und wie oft? Nur die Rücksicht auf die Nachbarn muss bedacht werden; Kompromisse sind möglich.

Rauf, runter, rauf ... Wie oft braucht es ein Kind? Oben, unten, links und rechts: wie viele Tage, wie viele Wochen und Monate muss es das üben? Ist das Spiel? Ist das Arbeit? Es ist notwendig. Wenn weder Zwang noch Druck durch andere dahinter stehen, ist es müßig zwischen Spiel und Arbeit zu unterscheiden. Oder anders: Das Spiel ist die Arbeit des Kindes. Es ist doch schön, wenn man an seiner Arbeit Freude hat.

Rauf, runter, rauf ... Ist das vergnüglich oder anstrengend?

Dass das Kind sich freut, solange es mit Eifer diese Kletterarbeit vollbringt, kann jeder sehen. Wenn nicht, genügt das Hinschauen im Moment des Aufhörens. Wenn das Kind keine Freude an seinem Schaffen mehr empfindet, hört es auf, ruht es aus, probiert es etwas Neues ... und fängt von vorn an. Es ist ein Vergnügen, sich zu erschöpfen, wenn man selbst entscheiden darf, wie weit, wie viel, wie lange. Körpererfahrung wird das genannte. Erwachsene geben viel Geld dafür aus: für Trainer, Physiotherapeuten, Fitnestudios, Awareness-Kurse, Bergtouren, Tauchurlaube, Extremsport.

Kinder brauchen kein Geld dazu, keine Reise, keine Spezialgeräte, nicht einmal Spezialkleidung. Niemand muss sie anregen, ihnen etwas vormachen oder zeigen, sie loben oder anders belohnen. Die Anstrengung bereitet Vergnügen, das Erlebnis wie auch das Ergebnis sprechen für sich: noch mal! Rauf, runter, rauf ...

Greifen Erwachsene nicht in die natürliche Bewegungsentwicklung ein, überlassen sie also dem Kind seinen Weg und die Wahl der Schritte ebenso wie den Zeitbedarf, dann stören sie es auch nicht. Sie müssen weder Entwicklungsschritte vorwegnehmen noch die Entwicklung insgesamt beschleunigen. Tun sie es doch, berauben sie das Kind. Sie stehlen ihm die äußerst wichtigen Erfahrungen der Selbstwirksamkeit, der Selbstwahrnehmung, der Selbständigkeit. Nur Puppen brauchen diese Erfahrungen nicht. Sie werden nach Belieben gebogen.

Dürfen Erwachsene – Eltern oder Pädagogen – denn gar nichts dazu tun? Doch sehr viel sogar und sehr schwieriges: sie dürfen sich zurückhalten. Im Deutschen gibt es dafür sogar den Begriff „Zurückhaltung üben“. Damit lässt sich verdeutlichen, wie schwierig

diese Aufgabe zu bewältigen ist.

Damit die Erwachsenen an dieser Übung nicht verzweifeln, dürfen sie sich ablenken. Sie dürfen das Kind unterstützen, indem sie es gewähren lassen, wenn es selbst gestellte Bewegungsaufgaben zu lösen versucht. Erwachsene können unterstützende Möbel besorgen oder vorhandene Möbel präparieren. Sie können ihre Befchtungen etwas weniger wichtig nehmen als das Selbstvertrauen des Kindes. In Kindertageseinrichtungen – anders als zu Hause – können sie miteinander vereinbaren, dass hier der „ordentliche Gebrauch von Stuhl und Tisch“ weniger wichtig ist als die Beweglichkeit der Kinder, geschweige denn deren Selbstvertrauen und die eigene Sicherheit.



Nicht das Offensichtliche ist entscheidend. Zwar ist Bewegung der Motor aller Entwicklung, auch und vor allem des Geistes, doch ist die sich selbst gestellte und selbst bewältigte Herausforderung der Kern des „Rauf, runter, rauf ...“?

Sein wahrer Sinn? Groß werden wollen,
wachsen wollen, sich kennenlernen
wollen, sich Aufgaben stellen und
Überblick gewinnen wollen, das alles
trifft zu.

Ein Motiv überragt alle anderen. Das Kind möchte seine innere Balance finden können zwischen seinem angeborenen Drang nach Entwicklung und Entdeckerfreude einerseits sowie seinem Bedarf an Ruhe, Ausgeglichenheit und Verarbeitung seiner Erfahrungen andererseits. Genau genommen möchte das Kind die innere Balance nicht bloß finden können, es möchte sie herstellen können im eigenen Gutdünken. Die innere Balance, die Ausgeglichenheit, die so vielen Erwachsenen im Beruf abhanden kommt, durch sein Spiel, durch seine Arbeit hält jedes Kind den Schlüssel zu seinem Lebensglück in seinen Händen.

Rauf, runter, rauf ... im ganzen Leben geht das so.

SU E GIÙ E SU E... L'IMPORTANZA DEL MOVIMENTO

di Roger Prott⁵

Prima di tutto avanti. Da dove cominciare altrimenti? Dal basso, se no da dove, se si vuole gattonare? Per essere sicuri bisogna appoggiare una mano, non si sa mai, e prendere così possesso del posto, poi guardarsi attorno con calma. Anche da sotto. Quante volte?

Poi tirarsi su e alzarsi: un esercizio per imparare a camminare dritto a testa alta nella vita!

Appena il bambino si regge su tutte e due le gambe, facendo leva ancora a lungo sulle mani, ne alza una e trovandosi in equilibrio rimette il piede a terra e riprende da capo, questa volta alza l'altra; con questa gamba andrà meglio? Arriverà più in alto?

Con un difficile esercizio ginnico riesce a trascinare un ginocchio sulla superficie della sedia.

Il resto è semplice, un gioco da bambini, appunto. Ora il bambino può stare in ginocchio sulla sedia. Può guardare dall'alto al basso, a sinistra e anche a destra. Mette la testa contro lo schienale e guarda attraverso le fessure, per un tempo anche molto lungo. Il mondo gli si presenta a strisce, almeno fino a quando questo desterà il suo interesse. Poi il gioco continua. Si può far cadere con facilità l'orsacchiotto dall'altra parte e passare prima la mano e poi la testa per salutare. In questo modo il bambino scoprirà "una uscita di emergenza".

Le braccia ormai sono forti e agili come le gambe. Con tutto il corpo sono abbastanza lunghe per arrivare alla parte posteriore della sedia. Con la mano sinistra attaccata alla sedia, la mano destra afferra l'altro lato della seduta. Una spinta veloce con le gambe piegate, anche così si arriva sopra.

È bene avere una visione generale e, ancora meglio,



5. Roger Prott, pedagogista tedesco e formatore, si occupa di formazione avanzata, di consulenza per istituzioni e organizzazioni, di orientamento su questioni educative e giuridiche.

avere una visione dall'alto migliore. Quindi ancora più in su. Alzarsi in piedi e stare dritti sulla sedia. Vedere più lontano vuol dire vedere di più, essere più in alto vuol dire poter guardare negli occhi di persone più grandi. Prestazione e altezza saranno percepiti diversamente, meglio e più frequentemente.

Prima bisogna assicurare la nuova posizione con entrambe le braccia e le mani, dopo sarà sufficiente una mano. Con quale braccio e mano si comincia? Funziona così anche con l'altra mano e l'altro braccio? Bisogna provare! Questo porterà nuove esperienze e conoscenze. Fino ad arrivare a reggersi su due piedi senza aiutarsi con le mani. Con l'esperienza crescono il coraggio e la fiducia nelle proprie forze e possibilità.

Nessuna salita è uguale all'altra, pur essendo simile. Ogni volta il bambino è più abile e sperimenta piccole variazioni. Ogni volta con un'altra intenzione, così anche se procede in modo identico, dentro di sé svolge un processo diverso. Poi forse sperimenta una nuova variazione. Se il bambino prova a ripetere questo procedimento, non lo farà più per caso o per esplorazione mirata, bensì come verifica: il bambino allora constaterà se, agendo allo stesso modo, avrà lo stesso risultato oppure no.

Modi di salire diversi richiedono tecniche diverse, e più o meno perseveranza, forza e energia. Sperimentando piccole variazioni, il bambino saprà



sempre meglio come funziona il suo corpo.

A mano a mano che l'esperienza aumenta, cresce anche la fiducia nelle proprie forze. Più avanti il bambino si appoggerà allo schienale e si siederà prima su un bracciolo della sedia, e poi anche sull'altro. Presto (a sentire gli adulti troppo presto!) cercherà di stare in piedi sui due braccioli, però questa è un'altra storia.

Le immagini che illustrano i bambini che si arrampicano sulla sedia se le si osserva dalla prima in alto a sinistra all'ultima in basso a destra mostrano che la fase tra il gattonare e lo stare in piedi sono da intendersi solo in una direzione, guidata dall'ambizione del bambino a raggiungere la verticalità. Se invece si leggono le immagini al contrario, dall'ultima in basso a destra fino alla prima in alto a sinistra, il messaggio cambia: sei arrivato sopra solo quando sei tornato sotto sano e salvo. Una vecchia massima degli alpinisti.

Si scende come si sale, proprio così. In questo senso c'è molto da imparare da parte degli adulti. Se il bambino ce la fa ad arrivare in alto da solo, troverà da solo anche la strada per scendere. Come i gatti. Quindi non occorre aiutare durante la salita, altrimenti il bambino non riesce a scendere in modo autonomo e si rischia di creare il ruolo dell'eterno assistente alla discesa. Oppure il bambino improvvisa da solo una discesa che non può andar bene, perché non è salito in modo autonomo. Anche questo è pericoloso. Più avanti, invece, si può lasciar scivolare il bambino in giù dalla posizione seduta, può esercitarsi addirittura a saltare. Giù, su e giù e su e ancora, ancora. Quante volte? Solo il riguardo verso i vicini pone un limite; i compromessi sono possibili.

Su e giù e su e... ma quante volte un bambino ha bisogno di salire e scendere? Su e giù, a destra e a sinistra: quanti giorni, quante settimane, quanti mesi deve esercitarsi? Si tratta di un gioco o di un lavoro? È necessario! Se non è un obbligo e nessuno fa pressione, non c'è nemmeno bisogno di fare questa distinzione. In altre parole: il gioco è il lavoro dei bambini. E poi, non è bello provare gioia e piacere con il proprio lavoro?

Su e giù e su e... ma questo è divertente o faticoso? Tutti notano che il bambino è contento finché compie questo lavoro da scalatore con fervore. Se ci sono dubbi, basta osservare bene il momento in cui il

bambino si interrompe. Quando il bambino non prova più piacere nelle sue attività smette, si riposa, sperimenta qualcos’altro e ricomincia da capo. È un piacere esaurire le proprie forze ed energie quando si può decidere da soli quando finire, quante volte ripetere e per quanto tempo. In tedesco questo si chiama *Körpererfahrung* (fare esperienza con il proprio corpo). Gli adulti spendono molti soldi per questo. Allenatori, fisioterapisti, palestre, corsi di *awareness*, escursioni in montagna, vacanze per immersioni, sport estremi.

Per fare queste esperienze, ai bambini in fondo non occorrono soldi, nemmeno viaggi e neanche un’attrezzatura o un abbigliamento speciali.

Non hanno bisogno di stimoli da nessuno, non occorre mostrare o indicare loro come fare, lodarli o ricompensarli in altro modo. Non ce n’è bisogno. La fatica conferisce piacere, l’esperienza vissuta e il risultato parlano da sé: ancora una volta su e giù e su.

Gli adulti non disturbano finché non interferiscono nello sviluppo naturale delle abilità motorie, lasciando il bambino camminare da solo per la propria strada, lasciando che sia il bambino a scegliere i passi da fare e il tempo da impiegare. Non occorre, dunque, anticipare le tappe nello sviluppo e nemmeno accelerarlo globalmente. Se gli adulti intervengono, il bambino viene privato di esperienze importantissime, gli si rubano le esperienze di autoefficacia, autopercezione, autonomia. Soltanto alle bambole non occorrono queste esperienze, loro vengono piegate e deformate a piacere.

Dunque, adulti, genitori, educatori e insegnanti non possono contribuire proprio a nulla in questo percorso di crescita? Ma certo che sì, possono fare una cosa grande e anche molto difficile: possono trattenersi. In tedesco si dice *Zurückhaltung üben*, cioè *esercitare riservatezza*, che rende molto bene l’idea di quanto sia difficile riuscire in questo compito.

In altre parole, se vogliamo dare un ruolo agli adulti affinché non si disperino e si sentano coinvolti nel sostenere i bambini, devono impegnarsi a lasciar fare loro come meglio credono quando cercano di svolgere compiti che hanno scelto in piena autonomia.

Altra cosa possono provvedere a mobili adeguati oppure predisporre quelli già esistenti. Le strutture competenti, come i nidi d’infanzia e le scuole

dell’infanzia, danno importanza alle esigenze motorie dei bambini, alla loro agilità e alla fiducia in se stessi, andando oltre l’uso “regolare” di tavoli, sedie e di altri arredi.

Quello che sembra ovvio non è l’aspetto più importante. È vero sì che il movimento è il motore di qualsiasi sviluppo, compreso quello mentale, ma non è altrettanto vero che la grande sfida, sia con se stessi, sia da superare con le proprie forze, risieda proprio in quel “su e giù”? Il suo significato? Voler crescere, conoscersi e porsi degli obiettivi, nonché voler avere un quadro generale della situazione. Tutto questo è vero. Ma c’è un’altra motivazione che prevale su tutte le altre: il bambino vuole trovare da un lato il suo equilibrio interiore tra l’impulso congenito dello sviluppo e il piacere della scoperta, dall’altro il bisogno di calma e di tempo per elaborare le sue esperienze. Il bambino non vuole soltanto trovare il suo equilibrio interiore, bensì vuole essere in grado di produrlo a suo piacimento: quell’equilibrio interiore che per tanti adulti nella vita lavorativa è venuto meno. Tramite il gioco e il lavoro, ogni bambino ha in mano la chiave per la felicità nella sua vita.

Su e giù e su e... tutta la vita va così.



UP AND DOWN AND UP AND... THE IMPORTANCE OF MOVEMENT

by Roger Prott⁵

First and foremost forward. Where to begin otherwise? From below, where else, if you are crawling? Let us put a hand on the seat to be safe, you never know, and take ownership of the place. Then we shall look around with no haste. Even from below. How many times?

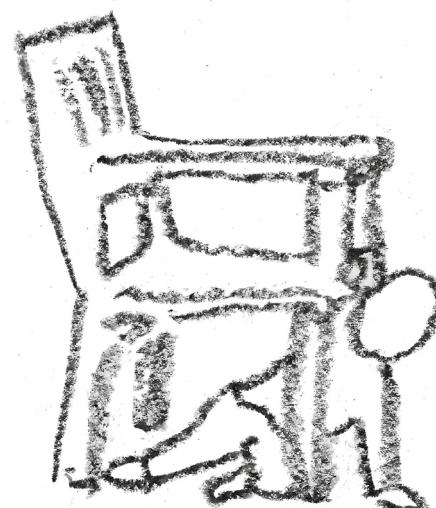
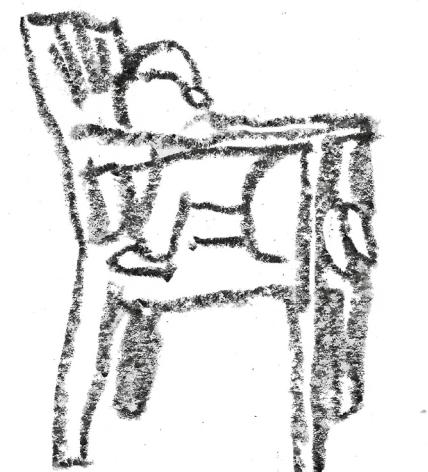
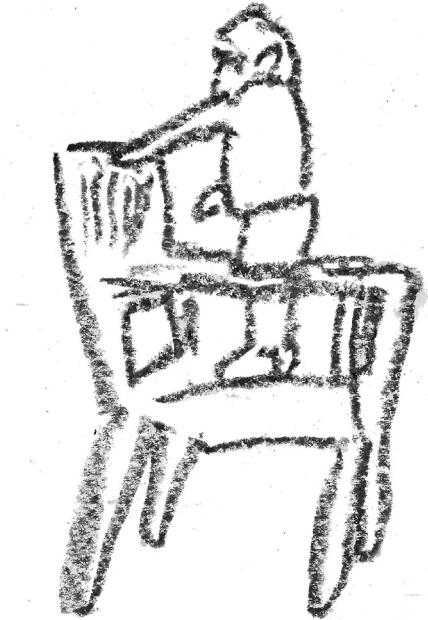
Then we will pick ourselves up and stand: an exercise to walk straight and upright in life!

As soon as the child can stand on both feet, using his hands for balance for a while still, he will lift one foot and find himself off-balance so he will put that foot down and start again, this time raising the other foot. Will this bring to better results? Will we get higher?

Through a complex feat of gymnastics, he will manage to bring a knee on the seat's surface. The rest is easy. Child's play, as it were. Now the child can be on both knees on top of the chair. He can look from up to down, even left and even right.

He nears his face to the backrest and looks, for a while even, through the slits. The world will be striped, for as long as this will keep his interest. Then the game continues. We can easily let the teddy-bear fall from the other side then pass the hand and then the head through one of the holes to say hi. By now, the arms are just as strong and agile as the legs. Together with the rest of the body they are long enough to reach the back-side of the chair. With the left hand gripping it tight, the right hand grabs the other armrest. A quick push with the legs and we have reached above in another way as well. It is good to have a general overview and, even better, a better view from the top. With this in mind, we reach even higher,

5. Roger Prott, German educationalist and educator, he deals with advanced development, consulting for institutions and organisations and also offers orientation on issues on education and related laws.



standing up and upright on the chair.

Seeing further out means seeing more, being higher means being able to look in the eyes of people bigger than us. Performance and height promise to be perceived differently, better and more frequently by others. In order to secure our new position we shall use both arms and hands, after which just one hand will be sufficient. What arm and hand should we begin with? Will it be the same with the other arm and hand? We need but to try! This exercise will bring new knowledge and experience until we will be able to stand without the support of the hands. With the experience growing, so grows the trust in one's strength and possibilities.

No uphill battle is the same as the other, though similar they might be. Every time the child finds himself more skilled and will experiment with little variations on the theme. He will do so each time with a different aim so that, even if the procedure is identical, the child carries out a different process within himself. Then, maybe, he will experiment with yet another variation.

If the child tries to repeat the same procedure he will not be doing it again by accident or targeted exploration, but rather as a test: he will verify whether the same action will bring to same result or rather a different one.

Different ways to climb will require different techniques and varied degrees of perseverance, strength and energy.

By experimenting with little variation the child gains



increased awareness of how his body works.

As the experience grows, so does the child's trust in himself. Moving forward, the child will use the backrest as support to sit first on one armrest, then on the other. Soon (too soon, if you ask adults) he will try to stand on both of them, but this is another story.

If we observe the pictures of the child climbing the chair starting from the one on the top-left proceeding down to the bottom-right we observe how the phases between crawling and getting up are to be understood as a movement in one direction, guided by the child's ambition for verticality. If we read them upside down, from bottom-right to top-left, the message changes: You have conquered the top only once you are safe and sound at the bottom. An old mountaineers' adage.

We go down much like we get up, and this is a lesson adults can learn to treasure as well. If the child manages to get up by himself so should he be able to get down as well. Like cats. So we do not really need to offer any help during the climb otherwise the child might not be able to climb down autonomously and we risk creating the role of the eternal descent-assistant. Or the child will improvise a descent that will not work because he did not get up autonomously. This is just as dangerous. Moving forward we can, on the other hand, let the child slide down from a seated position or even let him try to jump. Down and up and down and up and again and again. How many times? Only the respect for our neighbours is the limit; Compromises are possible.

Up and up and... but how many times does a child need to climb up and down? Up and down and right and left: how many days, weeks, and months does he have to exercise? Is it playing or is it work?

It is a necessity! If it is not an obligation, no one puts any pressure on it and we do not even have to make such distinction. In other words: playing is the profession of children. What's more, isn't it just nice to enjoy our profession?

Up and down and up and... But is this fun or tiresome? Everyone can easily notice how much fun the child has for as long as he fervently enjoys his mountaineering task. If there are any doubts, we only need observe the moment he stops. Whenever a child is not enjoying his activity anymore he will stop, rest or experiment with something else and start all over again.

It is a pleasure to run out of energy when we can decide autonomously when to stop, how many times should we repeat the action and for how long. In German this is called *Körpererfahrung* (the experience of one's body). Adults end up spending a lot of money on this. Trainers, Physiotherapists, gyms, awareness courses, mountain hikes, scuba-diving holidays, extreme sports.

In order to experience all this, children do not need money after all, nor do they need travelling or special equipment and clothing.

They do not need any external stimulation or to be shown how to do it; they do not need praising or rewarding in any other way. No need. Exertion brings pleasure: the experience made and the result speak for themselves. Once again, up and down and up.

Adults are no disturbance for as long as they do not interfere with the natural development of the children's motor skills and leave them free to walk their own path and choose what steps to take and the time that it will take. It is therefore not necessary to rush the stages of development or to hasten the process globally.

With the adult's intervention, the child will be deprived of fundamental experiences, he will be denied self-efficacy, perception and autonomy. Only dolls are in no need of such experience as we bend and twist them at pleasure.

Is it really so then, that adults, parents, educators and teachers cannot contribute at all in this process of growth? Of course they can, they can do something really great but also really difficult: they can hold back. In German this is called *Zurückhaltung üben*, namely *exercising restraint*, which aptly paints the picture of how difficult it is to succeed in this task.

In other words, if we want to give a role to adults so that they will not despair and will still feel involved in supporting the children, what they should do is to endeavour to let the children do as the children themselves feel best as they carry out the tasks they have autonomously selected.

Another thing that adults can do is to provide adequate furniture or prepare the existing one. Dedicated structures, such as kindergartens and pre-schools, give great importance to the motor-skill development, the agility and the self-trust of children by going beyond the simple "regulation" of tables, chairs and other pieces of furniture.

What we take for obvious is in fact not the most

relevant aspect: yes, it is true that movement is the engine of every form of development, including mental development, but is it not just as true that the real challenge against oneself resides in that "up and down"?

What is then its real meaning? The desire to grow, know oneself, set targets and get a general overview of the situation. All of this is true. But there is another motivation that prevails on all others: on one side the child wants to find an inner balance between his congenital impulse to develop and the pleasure to discover and on the other side there is the necessity for the required peace and time to elaborate new experiences. The child does not simply just want to find inner balance but also wants to develop it at his own leisure: that same kind of balance that many adults have lost during the course of their working life. Through work and playing, every child holds the key to happiness.

Up and down and up and... life goes on this way.

